

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Abby Fabiaschi

Für immer ist die längste Zeit

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

KAPITEL 1

Madeline

Ich habe genau die richtige Frau für meinen Mann gefunden. Ganz so konservativ, wie ich es war, wird sie nicht sein – gut so. Und nicht so intelligent, aber schließlich hat Brady meine ewige Intelligenz zwanzig Jahre lang ertragen. Unter meiner Führung hat er gelernt, dass Grünkohl den Cholesterinspiegel senkt, dass es normal ist, wenn kleine Mädchen Daddy heiraten wollen, und dass Handys am Steuer genauso gefährlich sind wie Alkohol, egal, wie oft man auf die Straße schaut. Diese Erkenntnisse waren seinerzeit wertvoll, doch unter den heute gegebenen Umständen nutzen sie nichts.

Was für eine Demütigung. Mein Leben lang war ich wie der Teufel dahinter her, bloß niemals schwach zu sein wie meine Mutter, die ihre Entscheidungen unter dem Einfluss von literweise billigem Tafelwein traf, und nun braucht Brady eine Frau, die weicher ist als ich. Nicht lasch, nicht rührselig – er würde sich nie auf eine dümmlische oder launische Frau einlassen –, nur eben eine, die nicht unentwegt so verdammt recht hat. Eine, die nicht gereizt darauf reagiert, wenn er immer wieder mitten im Satz eine Pause macht. Eine, die gut zuhören kann, die gern ausschläft, die nichts aufrechnet und sich ganz von selbst unserer Tochter Eve widmen will.

Wenigstens rekrutieren kann ich sie.

Ich habe mich zunächst auf Grundschullehrerinnen konzentriert, ich weiß nämlich, es erfordert eine ganz besondere Kombination aus Enthusiasmus und Geduld, fast den ganzen Tag über vernünftig mit Sechsjährigen zu reden. Eine, die sich leicht abschrecken lässt, wäre vom desolaten Zustand meiner Familie sicher wenig begeistert. Zunächst hat es mich etwas mutlos gemacht, dass fast jede Lehrerin mit einem Ehering ausgestattet ist. Als wüssten die Männer, wie anstrengend sie sind, und würden entsprechend am liebsten Frauen heiraten, die es draufhaben, mit Unsinn zurechtzukommen. Die Bestände waren so abgegrast, dass die wenigen Übriggebliebenen deswegen verbittert waren, doch als ich mich gerade bei den Krankenschwestern umsehen wollte, entdeckte ich Rory. Sie hatte Dienst am Schulbus, lief mit großer runder Sonnenbrille und strassverzierten Flipflops herum und schaffte es irgendwie, mit vierzig cool auszusehen, hoffentlich, weil sie keine Kinder hat. Bei Brady und Eve ist kein Platz für zusätzlichen Ballast; eine Patchworkfamilie kommt für ihre Zukunft nicht in Frage. Rory hatte ihr braunes Haar zu einem lockeren Zopf geflochten, und jeder Zentimeter der sichtbaren Haut war mit Sommersprossen übersät. Ihr Lächeln war unerschütterlich, sogar, als ein Junge an ihr vorbeiging und eine Ladung Rotz auf ihrem Rock landete.

Gerade ist sie im Supermarkt. Ich achte auf Details, um zu überprüfen, ob mein Instinkt richtig ist. Man sollte meinen, dass die Intuition nach dem Tod zunimmt, eine Art kosmische Belohnung, weil man die Ziellinie überschritten hat, aber bisher ist das nicht passiert. Die Letzte Welt liegt ganz unverbrämt wie eine Filmleinwand unter mir. Keine spirituelle Kraft, die mich leitet. Ich schwebe nicht in weißem Satin anmutig darüber und sammle Erkenntnisse über existentielle Fragen, die mich früher nachts wach gehalten haben. Man stellt sich immer vor,

dass Gespenster spuken, doch es ist umgekehrt. Ihr spukt alle bei mir. Mein Leben ist nun ein leckeres, aber unerreichbares Dessert.

Vielleicht bin ich ja im Fegefeuer. Wenn ich gewusst hätte, dass ich beim Überschreiten der Ziellinie erst Mitte vierzig bin, hätte ich der offiziellen Religion vielleicht mehr Beachtung geschenkt. Bradys Eltern waren darin ganz groß, und in meiner Jugend hat meine Mutter die Kirche für einige Jahre als eine Art kostenlosen Babysitter benutzt und Meg und mich beim Katechismusunterricht abgeliefert. Auf diesen Gedanken hatte man sie bei einem Treffen der Anonymen Alkoholiker gebracht, wo man meiner Vermutung nach hinging, um neue Verstecke für Schnapsflaschen kennenzulernen, denn nach diesen Treffen hat sie jedes Mal ihren Bunker verlegt.

Was hat uns die junge Nonne damals erzählt? Ich gebe mir große Mühe, mich an Details zu erinnern. Böse Seelen kommen in die Hölle, reine Katholiken in den Himmel, und wenn eine Seele auf dem Weg zum Himmel ist und aus Gründen, die ich nicht mehr vor Augen habe, eine Pause einlegen muss, dann kommt sie ins Fegefeuer. Ich bin mir sicher, dass sie gesagt hat, man könne weder vom Fegefeuer in die Hölle kommen noch für immer im Fegefeuer bleiben, ich weiß nämlich noch, dass ich dieses ausgefeilte, gut dokumentierte Regelwerk seltsam fand. Hatte da jemand vielleicht eine Direktverbindung zu Gott, und wenn ja, könnten wir wohl mehr Willenskraft für unsere Mutter erbitten?

Ich spüre durchaus, dass es mit der spirituellen Welt mehr auf sich hat, als ich im Moment erfasse, aber ich sehe keinen Weg dorthin. Für mich gibt es nur Raum und Zeit. Dass ich mich selbst hierher versetzt habe, macht es noch viel quälender. Ich finde erst Frieden, wenn ich alles für meine Familie gerichtet habe.

Es gefällt mir, dass Rory ein schönes Stück Kalbfleisch aus- sucht. Brady würde sich nie auf eine Vegetarierin einlassen. Ihr Einkauf legt nahe, dass sie gut kochen kann – Pancetta, Frühlingszwiebeln, Artischocken, Kapern – Zutaten, die man nur nimmt, wenn man weiß, was man tut. Mein Ersatz muss sich auskennen in der Küche. In meiner Kindheit hat meine Mutter aus denselben zehn Zutaten Frühstück, Mittag- und Abendessen gemacht. Unser Speiseplan wiederholte sich wie in der Schulcafeteria. Aus Steak mit Kartoffeln vom Abend zuvor wurde Steak mit Puffern zum Frühstück, Steak-Sandwich zu Mittag und Rindfleischartopf zum Abendessen. Mayonnaise diente in ihrer Küche als Klebstoff – damit ließ sich einfach alles reparieren. Zu trocken? Zu scharf? Zu wässrig? Gott sei Dank gibt es Mayonnaise. Als ich dann selbst kochte, war ich ganz versessen auf Abwechslung und habe Brady damit ver- wöhnt. Jetzt, wo ich nicht mehr da bin, hat er abgenommen, viel zu viel. Man sieht es besonders im Gesicht, wo die Haut auf einmal so traurig an den Wangenknochen hängt.

Das Abendessen war immer sehr wichtig bei uns. Wir aßen spät, weil das Bradys Arbeitszeiten entsprach. Eve bekam nach der Schule einen herzhaften Snack von mir und beklagte sich nie. Wir freuten uns alle auf die Stunde zusammen. Ich deck- te jeden Abend den Tisch mit frischer Wäsche und unserem Goldrand-Hochzeitsgeschirr. Das Geschirr diente vor allem dazu, meine Schwester Meghan zu necken, die behauptet hatte, es sei Verschwendung, so etwas auf die Geschenkliste zu set- zen. »Du wirst es nie benutzen, Maddy«, warnte sie mich. »Das macht kein Mensch.« Manchmal habe ich sie angerufen, wenn ich gerade die Teller verteilte, und wir haben gelacht.

»Wer hätte gedacht, dass du mal so eine Vorzeigehausfrau wirst?«, sagte sie eines Abends. »Ich bin davon ausgegangen, dass der Ehrgeiz einer Abschiedsrednerin vom Wellesley Col-

lege gläserne Decken durchbricht.« Als ich gerade beleidigt sein wollte, fügte sie hinzu: »Irgendwie bist du mit einer Sicht der Dinge gesegnet, die den meisten intelligenten Menschen fehlt.«

So viel zu Meg.

Wenn Brady nach Hause kam, ging er immer direkt zur Stereoanlage. Eine Begrüßung und alles andere gab es erst, wenn die Musik schon lief. Harry Connick Jr. hört Brady am liebsten. Ich sagte dann im Scherz, das liege wohl daran, dass sie sich angeblich so ähnlich sähen, mit dem wallenden braunen Haar und den weit auseinanderstehenden Augen, aber im Grunde liebt Brady bloß alles mit großem Klaviereinsatz. Musik wehte durchs Haus, während ich letzte Hand an das Abendessen legte. Oft saßen wir noch am Tisch, wenn wir längst mit dem Essen fertig waren, erzählten einander, was an diesem Tag schön oder schlimm gewesen war, machten Pläne fürs kommende Wochenende, lachten, und hin und wieder debattierten wir auch. Ich machte Werbung für ein Buch, das mich gerade fesselte, und Eve und Brady rasselten all die Gründe herunter, warum sie zu beschäftigt waren, um es auszuleihen, wenn ich damit fertig wäre.

Eve brachte dann auch den einen oder anderen Hammer, wenn sie uns zum Essen ihre hormonegebeutelte Sicht der Dinge servierte. Eines Abends hatte sie ihre übliche Lebhaftigkeit offenbar in der Schule gelassen und sagte: »Für mich war heute schlimm, dass mir klar wurde, ich habe gar nichts damit zu tun, wer ich bin. Ich bin nur, was ihr aus mir gemacht habt.« Ich verschluckte mich an meinem Wein und starrte meine freudianische Dreizehnjährige an, weil ich begriff, dass dies ein tiefer Gedanke war. Nur dass er meinen Horizont, mittwochabends und so ganz unvermittelt, ein bisschen überstieg. Erschreckend für jede Mutter, so ein Moment.

Brady erholte sich leichter und lachte ihr Pathos einfach weg.

»Hey, hey. Dafür zeichnen Mom und ich nicht verantwortlich. Wer du bist, ist ganz allein deine Sache.« Es klang immer noch merkwürdig, wenn Brady mich Mom nannte. Wir hatten geschworen, niemals so ein Paar zu sein, doch als Eves erstes Wort *Maddy* war, gaben wir unsere Erwachsenenidentität ohne große Diskussionen auf.

Eve blickte auf ihren Teller und stieß einen geübten Seufzer aus. »Ich wusste, dass du so was sagen würdest.«

»Stimmt, ich bin berechenbar«, bestätigte Brady. »Aber meine Eltern haben mich nicht so gemacht. Das bin einfach ich.« Eve lächelte müde angesichts seiner Schlaueit, und ich strahlte angesichts des eindrucksvollen Niveaus meiner höchst kommunikativen Familie. Damals gab es immer viel Gesprächsstoff. Jetzt ist unser einst so einladendes Haus mit der riesigen Hartholztür und der abgetretenen Fußmatte ganz dunkel und still, und wer vorübergeht, meint, es stünde leer.

»Miss Murray«, kreischt ein Mädchen, läuft auf Rory zu und setzt meiner Träumerei ein Ende.

»Ja, hallo Annie.« Rory hört auf, eine Paprika zu inspizieren, hockt sich hin und schaut dem Mädchen direkt in die erwartungsvollen Augen.

»Mom fährt morgen mit mir nach Boston.«

»Das ist ja wunderbar. Du musst der Klasse am Montag davon erzählen.«

»Okay«, meint Annie, deren Reise dadurch nun noch aufregender ist. »Bis dann.«

Annie rennt weg, doch Rory bleibt in dem Moment gefangen. Sie sieht auf einmal so traurig aus. Ich muss wissen, warum. Es muss einen Weg geben, intuitiv zu erfassen, was den Dingen zugrunde liegt, und Einfluss auf die Welt zu nehmen, die ich hinter mir gelassen habe. Warum sonst hänge ich hier fest und schaue zu? Ich halte ganz still, konzentriere all meine

Energie auf Rory. Sie sehnt sich eindeutig nach etwas oder nach jemandem, aber ich kann nicht erkennen, was oder wer es ist.

Ich bin ungeduldig, als sie zum Parkplatz geht. Wenn ich nicht eingreifen kann, ist der entstandene Schaden auch nicht zu reparieren. Nun schweift meine Aufmerksamkeit ab, denn ich muss daran denken, wie sich Brady pflichtbewusst herüberbeugte und mir einen Gutenachtkuss gab. Manchmal einen Schmatz, manchmal aber auch viel mehr. Ich verweile bei der Erinnerung, bis mein Kopf begreift, dass es nicht mehr sein kann, und mich durch Rory ersetzt. Der Gedanke tut weh. Im Zuge dieser dämlichen, hypothetischen Diskussionen unter Eheleuten habe ich immer behauptet, dass Brady wieder heiraten sollte, falls ich vor ihm sterbe. Damals habe ich mir vorgestellt, dass er Ende sechzig sein und eine Partnerin brauchen würde, um das Altern mit ihr zu bewältigen. Mir war nicht klar gewesen, wie grausam das Leben nach dem Tod sein würde, dass ich persönlich meinen Ersatz würde aussuchen müssen, weil Brady orientierungslos ist und Eve Unterstützung braucht, und dass ich mir die ganze Geschichte aus nächster Nähe würde ansehen müssen.

Ich bleibe bei Rory, während sie den Kofferraum ihres hellblauen VW-Käfers belädt. Alles an ihr ist bezaubernd. Ich überlege krampfhaft, ob ich mit einem einzigen Adjektiv zu beschreiben wäre. *Zuverlässig* fällt mir ein, vielleicht *charismatisch*, an guten Tagen. *Bezaubernd* ganz sicher nicht. Mein Gesicht war zu kantig, und meine Ansichten waren zu klar für so ein Wort. Rory kramt nach der Tüte mit den Eiern darin und stellt empfindliche Sachen auf den Boden. Eine, die planvoll vorgeht.

Als sie den Motor anlässt, klingelt ihr Handy. Die Geräusche übertönen sich gegenseitig, so dass Rory den Anruf erst beim zweiten Klingeln hört. Der Gang ist schon eingelegt, als sie ihre Tasche durchwühlt. Sie schnappt sich das Telefon, blickt über

die Schulter und löst die Bremse mit einer Bewegung, und dass ihr Auto bereits fährt, merkt sie erst, als sie Metall knirschen hört. Sie hat einen makellosen Audi A7 gerammt.

»Autsch«, sagt sie und schlägt sich mit der flachen Hand auf die Stirn, eine übertriebene Geste, die ich noch nie bei jemandem ohne Publikum gesehen habe. Damit hat es sich – *Autsch* –, und Rory nimmt den Anruf nach dem fünften Klingeln entgegen. »Hallo?« Rory reckt den Hals, um nach dem Schaden zu sehen.

»Gut, dass ich dich erwische, Honey. Deine Mutter hat es gerade ziemlich schwer. Meinst du, du kannst früher nach Hause kommen? Sie könnte deine Zauberhand gebrauchen.«

»Ich wollte gerade Einkäufe heimbringen, aber dann muss ich Nachhilfe geben. Ist Brian aufgetaucht? Er hat versprochen, er beehrt euch mit seiner Anwesenheit zum Mittagessen.« Sie lacht verlegen, weil das so gehässig klingt.

»Nein, er hat aber angerufen. Er meinte, auf der Arbeit ist die Hölle los. Tut mir leid.« Die Frau seufzt. »Ich halse dir ungern noch mehr auf, aber ich kann ihr erst wieder Medikamente geben, wenn sie was im Magen hat.«

Tränen treten in Rorys Augen, aber sie fließen nicht. »Kein Problem, Greta.«

»Danke, Schätzchen. Ich wünschte, alle, die ich gepflegt habe, hätten so viel Glück gehabt wie deine Mutter.«

Rory schaudert, weil diese Feststellung so unrichtig ist. »Ich bin gleich zu Hause.«

Für mich grenzt es ans Übermenschliche, dass Rory Greta nichts von ihrem Blechschaden erzählt hat. Ihre Selbstbeherrschung erinnert mich an eine alte Deo-Werbung aus den Neunzigern, mit einer Frau, die in keiner Lage die Contenance verlor. Im Jingle am Ende der Werbung hieß es: »Immer kühl, zart und trocken.« Das konnte ich nie nachvollziehen. Ich hätte in

allen Einzelheiten von MEINEM UNFALL erzählt. Er hätte es vielleicht sogar in den Weihnachtsbrief geschafft. Für Rory war er nicht mal der Rede wert. Genau diese ruhige Gelassenheit braucht Brady als Gegenpart, in letzter Zeit bekommt er nämlich wieder Wutanfälle.

Aus den häufig übertriebenen Erzählungen beim Grillen am Unabhängigkeitstag weiß ich, dass Brady als Jugendlicher ein Hitzkopf war. Sein Spitzname auf dem College war »Der Heizer«, weil er einmal spätabends betrunken den Feueralarm ausgelöst hatte, damit ein Neuer aus seiner Studentenverbindung, der seine Freundin angemacht hatte, das Gebäude verließ, worauf er den Typen dann niederschlug. Ich habe die Geschichte oft gehört, konnte mir Brady darin aber nie so recht vorstellen. Klar, er konnte wirklich ein Rindvieh sein, aber er war mein Rindvieh, und wegen seiner Wutanfälle habe ich mir niemals Sorgen gemacht. Bis jetzt.

Rory geht um das Auto herum und sieht nach dem Schaden. Ihr Kotflügel ist eingedellt, doch der A7 ist unversehrt, was auch die Preisdifferenz von fünfzigtausend Dollar zwischen den beiden Autos illustriert. Trotzdem hinterlässt sie eine Notiz: *Bekenne mich schuldig, versehentlich angestoßen ... Sehe keine Kratzer, aber hier Name und Telefonnummer, nur für den Fall.* Wie könnte man besser reagieren? Mit diesem Ausmaß an Gelassenheit kann sich der Heizer nicht messen.

Rory springt wieder ins Auto und kramt erneut in ihrer Tasche herum. Sie holt ein rotes Lederbüchlein hervor, auf dessen Umschlag ein Buddha prangt. Es dauert einen Moment, bis ich begreife, dass es ein echtes, nach Buchstaben unterteiltes, handgeschriebenes, im Fall eines Umzugs unmöglich zu änderndes, zerfleddertes Adressbuch ist. Eine ausgestorbene Spezies. Ich höre schon, wie Brady sie neckt: *1984 hat angerufen und will das Adressbuch zurück.* Vielleicht fällt Rory eine gute Retour-

kutsche ein. Ich bin mit den Jahren zu der Ansicht gelangt, dass Bradys iPhone an seiner Hand festgewachsen ist.

Rory findet die Nummer, die sie braucht, und rafft sich zu einem gutgelaunten Tonfall auf, während es klingelt. »Hi, Nancy, hier ist Rory. Tut mir furchtbar leid, dass ich im letzten Moment absagen muss, aber könnten wir die Nachhilfe auf morgen verschieben?«

Jetzt hat sie ihren Kalender gezückt, noch ein ledergebundenes Büchlein, kritzelt einen Pfeil, der auf den nächsten Tag verweist, beendet das Gespräch und wählt sofort eine weitere Nummer. Die kennt sie, ohne den Buddha zu konsultieren. Die Stimme am anderen Ende hat noch nicht hallo gesagt, als Rory schon loslegt.

»Wo zum Teufel hast du gesteckt?« Ihre Lehrerinnenstimme klingt nun dumpf-aggressiv, draufgängerisch geradezu.

»Weiß schon. Tut mir leid.«

»Wenn es dir leidtäte, würden wir dieses Gespräch nicht führen. Schon wieder.«

»Ich kann froh sein, dass ich hier nicht übernachten muss.«

Rory hält das Telefon von ihrem Ohr weg und spricht laut ins Mikrofon. »Sie ist deine Mutter. Der Krebs wird sie umbringen. Bald. Habt ihr die Definition von Hospiz im Jurastudium übersprungen?«

»Sprich nicht mit mir, als wäre ich ein Kind«, sagt er, obwohl er genauso klingt.

Rory schlägt fest auf das Lenkrad ihres Autos, das noch immer auf dem Parkplatz steht. »Verdammt, Brian, ES GEHT HIER NICHT UM DICH. Ausgemacht war eine Dreiviertelstunde, einmal die Woche.«

»Die ich nicht habe. Also wäre es nett, wenn du aufhörst, mich deswegen wie ein Stück Scheiße zu behandeln.«

»Gott. Ist das jetzt meine Schuld?«